

In "Neues Abendland", 9. Jgg Nov. 1954, Heft 11

462

Dich und Mich

Lehre oder Mode?

Von Eugen Rosenstock-Huussy

Seit Simon Magnus, der Gnostiker, vor Kaiser Nero in Gegenwart des Apostels Petrus zu fliegen versuchte, wird jede wahre Lehre von ihrer Karikatur begleitet, und wie Kräuter das Unkraut, so überschattet diese Karikatur die wirklichen Entdeckungen der Wahrheit. Die wirklichen Entdeckungen sind ebenso langsam wie alle Heilkräuter. Es sind perennierende Pflanzen. Das Unkraut schießt als Jahresstaude rasend schnell in die Höhe. Und ihm gleich schießt die geistige Mode auf. Nur entspricht dem einjährigen Unkraut des Feldes im Rhythmus der Gedanken die gnostische Mode einer geistigen Generation. Und solche Gedankengeneration — wie neuerdings die Existentialisten zeigen — hat ihr Monopol etwa zehn bis fünfzehn Jahre inne. 1952 begruben übermütige Pariser Studenten die Leiche des Existentialismus.

Ich will heute die bleibende Entdeckung, die ich selber in der Grammatik des menschlichen Geschlechts vor vierzig Jahren gemacht habe, gegen das Unkraut der Gnosis verteidigen. Ich bin also Partei. Aber da ich mit dieser Polemik fast vierzig Jahre gewartet, so habe ich — auch wenn der Leser es mir nicht glaubt — das gute Gewissen, daß in diesem Falle Nichtkämpfen elende Faulheit wäre. Doch bin ich mir auch darüber klar, daß wirkliche Entdeckungen ihre Zeit brauchen, und an dieser Zeit wird auch die Ungeduld des Entdeckers nichts ändern. Ich sage also nur dies:

Die wirkliche Lehre vom *Du* wird heut überschattet von gnostischer Irrlehre. Die Irrlehre ist populär, weil ihre Aneignung nichts kostet. Wie wohl auch sonst die Ketzerei, kann man sie, abgerissen („häretisch“ heißt ja, „herausreißend“) vom Ganzen der Wahrheit, als modisches Abzeichen sich anhängen. Die volle Wahrheit der Lehre vom *Du* und *Dich* hingegen verlangt eine perennierende Aneignung. Und dieser perpetuierliche Durchgriff gelingt erst dem, bei dem sie nicht aufgelegte Schminke bleibt, sondern dem sie jeden seiner übrigen Gedanken durchwirkt und umwandelt. Um es gelehrt auszudrücken: Die Irrlehre bleibt ein Begriff, der wirkliche Fortschritt wirkt als Methode.

Da die Irrlehre bequemer zu handhaben ist als der wirkliche Fund, so will ich den Leser erst an sie erinnern.

Darnach bedarf jedes *Ich* auch eines *Du*, und Gott ist das oder ein solches *Du* des Menschen, dank dessen dieser sich selber erst ganz empfängt. Im *Du* also wird das *Ich* von seiner Einsamkeit erlöst. *Du* ist die zweite Person, die zur ersten Person hinzutritt, um des Menschen Zwiegespräch mit seiner Geliebten, mit den Menschen, mit Gott zu ermöglichen; das „*Du*“ ist also ein Zusatz zu dem Subjekt-Objekt-Verhalten des Verstandes. Im Verstande steht ein *Ich* — ein transzendentes oder empirisches *Ich*, das bleibe hier dahingestellt — dem Gegenstand gegen-

über. Aber im *Ich-Du* durchschlingen sich zwei Wesen, ohne daß der eine je Gegenstand des anderen werden kann. Dies also ist der Fortschritt aus einer Welt der *Etwasse* und der *Egos*: Es gibt nun ein Drittes: Das *Du*.

Die Häresie dieser Lehre zeigt sich darin, daß sie an der Subjekt-Objekt-Dimension der Herren „*Ich*“ nichts ändert. *Ich-Es* wird nunmehr ergänzt durch *Ich-Du*. Martin Buber ist der Begründer dieser Zusatzlehre zum akademischen Denken. Er hat dort, im akademischen Bereich, auch geringen Widerstand erfahren. Denn beide Welten, *Ich-Es* und *Ich-Du*, lassen sich gegenseitig abgrenzen und bleiben nebeneinander begreifbar.

Für äußerlich nebeneinander gestellt gelten diese beiden Denkweisen bis heut. 1953 schrieb ein wohlmeinender Mann, die *Ich-Du*-Lehre der zwanziger Jahre sei 1933 durch die *Wir*-Lehre abgelöst worden. Wenn man so hin- und hertanzen könnte, dann handelte es sich allerdings um keine Entdeckungen, sondern um fürchterliche Moden, um willkürliche Betonungen, und wir wirbelten nach wie vor „jählings ins Bodenlose hinab“.

Die durchgreifende Entdeckung der zweiten Person sieht anders aus; in ihr entspringt eine neue Stufe der Wissenschaft; dieser Ursprung ist so ursprünglich wie die Entdeckung der Infinitesimalrechnung für die neuzeitlichen Akademien oder die der Abailardschen Logik des *Sic et Non* als Grundlage der paradoxen Logik der mittelalterlichen Universität.

Der durchgreifende Charakter der neuen Tiefengrammatik besteht darin, daß sie ein *Novum organum* der Sozialwissenschaften liefert, eine Methode. Diese Methode setzt alle Erkenntnisse auf dem Gebiet der menschlichen Gemeinschaften gegen alle Naturerkenntnis ab. Soziologen, Ökonomen oder Historiker, denen diese neue Methode abgeht, gleichen also den Scholastikern, als diese am Ende des Mittelalters der Natur, statt mit Mathematik, mit Logik beikommen wollten. Heut gibt es keinen „Hexenhammer“ mehr, in dem Logik über Empirie siegte. Es gibt aber heut dafür diese Naturforscher auf allen Denkfeldern über die menschlichen Verbände, also in Medizin, Politik, Theologie, Philosophie, Psychologie, Soziologie. Diese Naturforscher lassen die Methodengrenzen, welche Natur und Gesellschaft trennen müssen oder trennen werden, bestenfalls im Dunkel. Oft sagen sie offen, daß wir eines Tages es alles mathematisch wissen werden. Sie setzen also die mathematische Form *naiv* an die Spitze ihrer Wissensweisen. Sie haben über eine etwaige Selbständigkeit anderer Methoden nie nachgedacht. Diesen Forschern scheint die Pyramide des Wissens von der Physik als Basis getragen zu werden. Darüber folgen Chemie, Biologie, Psychologie, Soziologie. Diese Forscher mögen das *Ich-Du* sogar selber sentimental im Munde führen. Indessen ist die Mathematik ihres Subjekt-Objekt-, *Ich*-und-der-Gegenstand-Denkens ihnen so tief in vierhundert Jahren akademischer Überlieferung eingebrannt, daß sie dies Denken für „natürlich“ aufgeben, hingegen dem *Ich-Du* bestenfalls Zusatzwert beimessen, schlimmstenfalls aber „mystische“ Torheit zuschreiben. Der fürchterliche Sprachgebrauch der Wortungetüme „*Das Ich*“ und

„Das Du“ kennzeichnet diese Kompromißler. Wer „das Du“ oder „das Ich“ sagt, ist alte Schule.

Die Helle eines neuen Geschichtstages im Leben der Wissenschaft darf nichts von Mystik an sich tragen. Die Lehre vom *Ich* und *Du* mag gnostisch, modisch, mystisch, zusätzlich klingen. Sie vermag die älteren Betriebsformen der Geschichte, Philologie, Theologie, Psychologie usw. ungeschoren zu lassen. Die Lehre um „Dich“ und „Mich“ ist hingegen eine anmaßende Sache: Sie maßt sich nämlich an, einen Maßstab zu liefern, der mit dem Naturbegriff aufräumt, und die verstümmelte Wirklichkeit, die es zu erkennen gilt, von den Vorurteilen der Naturforscher reinigt.

Denn diese neue Lehre hat keinen Gegenstand wie die objektive Naturwissenschaft, sondern sie vollendet die Gegenwart der vergänglichen Wesen, die sie sich vergegenwärtigt und eben damit zu „perennierenden“ macht. (In der Revolution in Permanenz des Karl Marx ist dieser Charakter angetönt, viel klarer aber ist er bei Goethe und Saint Simon vorzufinden: „Mag wohl sein; ich aber weile längst auf einer andren Spur“.)

Diese tiefere Grammatik maßt sich an, die höhere Mathematik und dies Objekt-Subjekt-Dogma aus der Schlüsselstellung zu verdrängen, welche ihr die Akademiker — selbst die, denen das selbst unbewußt blieb — mehr und mehr eingeräumt haben. Nieder mit dem Menschen als Gegenstand! Nieder mit der Lächerfrage: „Was ist der Mensch?“ Nieder mit den Wortungeheuern „Das Ich“ und „Das Du“ und das *Superego*.

Die tiefere Grammatik befragt Dich und mich und sich selber und uns alle nach ihrem Auftreten zu bestimmten Zeiten des Lebens. Die tiefere Grammatik gibt auch den Subjekten und den Objekten ihr Recht. Aber Objekte, Gegenstände, und Subjekte, Weltenrichter, sind beides Krankheitserscheinungen des Menschen. Nur weil andere uns bitten, werden wir auf Stühlchen gesetzt, um zu richten; nur weil andere uns mißhandeln, werden wir zu toten Objekten. Beidemal fallen und stürzen wir in den bloßen Raum ab.

Der normale Mensch geht aus der Vergangenheit in die Zukunft. Er kommt aus einer Überlieferung und geht in eine Wiedergeburt. Er ist also ein Trajekt der Geschichte, eine „Fähre“ voller Erfahrung, die über den Acheron der Vergessenheit gesetzt hat, und er ist ein Entwurf, ein Präjekt des künftigen Weges des Geschlechts. Trajekt und Präjekt sind nicht nur richtiger als Subjekt oder Objekt, weil die Richter und Gegenstände dem Raum verfallen sind. Sie sind auch in der Sprache als Gebilde immer anerkannt worden. Die Sprache, jede Sprache stellt alle, Sprecher, Hörer und Besprochene, in einen Zeitpunkt, in dem sie, die Objekte oder die Subjekte, sich als die Leichen *Deiner*, *Meiner*, *Unser* Lebendigkeit allerdings herauspräparieren lassen.

Die tiefere Grammatik verbietet die Häresie, entweder vom *Es* oder vom *Du* zu reden; denn die *Dus*, *Ese*, *Iche*, *Wire* sind mit dem ersten Satz menschlicher Sprache alle mitgesetzt.

Die tiefere Grammatik gebietet, die Reihenfolge aller Personen so ernst zu nehmen, wie von der Mathematik die Reihe aller Zahlen ernst genommen werden mußte, ehe es zur Höheren Mathematik kommen konnte. In der neuen Sozialgrammatik sind alle sprachlichen Formen aus dem Ganzen der Sprache herausgesetzte Einzelsätze. Man öffne ein kleines Einmaleins, oder man öffne eine heutige Grammatik, und was findet sich? $2 \times 2 = 4$, $5 \times 5 = 25$; Zeitworte: ich gehe, du gehst, er geht — gegangen; Hauptworte: Der Gang. Der Fußgänger; Eigenschaftsworte: draufgängerisch usw.

Man öffne die höhere Mathematik. Die Summe aller Zahlen zwischen 0 und 1 oder die Summe aller Zahlen zwischen 1 und ∞ bilden da die Grundlage des Nachdenkens.

Die tiefere Grammatik wird entsprechend verfahren müssen. Es wird also nicht von uns gesprochen, um „ich gehe“ sagen zu können. Sondern es wird gesprochen, damit ein Vorfall von allen Augenblicken her und von allen Seiten her placiert werden kann. Sprechen heißt also die umfassendste Operation des Gesamtgeistes, des Logos, kraft der wir den Grad und den Moment der Lebendigkeit oder der „Totigkeit“ irgendeines Vorgangs der Schöpfung bestimmen. Wir sprechen, um die Geschöpfe zum Leben oder zum Tode hin, zum Vergehen oder zum Werden hin zu bestimmen. Da wir einander in einem Universum begegnen, so entscheiden wir unablässig, wer ins Leben zu rufen, was zum Vergehen bestimmt sei.

Die tiefere Grammatik greift durch und leugnet, daß je ein einzelner Satz der Ursprung der Sprache gewesen sei und habe sein können. Sondern wir sprechen, jeder Indianer, jeder Engländer, jeder Russe, seit Anfang der Welt, weil wir, jeder von uns, gewiß sind, der ganzen Sprachkraft innezu sein und sie auf den Einzelfall zeugungskräftig anzuwenden. Der Mann von den zweihundert Worten und der Shakespeare von fast vierzigtausend: beide haben dies selbe ursprüngliche Vermögen zu sprechen und beide tun dasselbe, der eine grob, der andere subtil: beide fällen Todesurteile und ernennen Würdenträger. Beide machen Liebeserklärungen und geben Kriegserklärungen ab. Beide, Barbar und Kunstdichter, anerkennen das Lebendige und aberkennen dem Toten seinen Anspruch, für lebendig zu gelten. Beide beziehen alle Sätze, die je galten oder gelten werden, auf ein lebendiges All. Beide leben nicht in der Natur oder als Natur. Denn Natur wäre oder ist die Welt abzüglich der Sätze, die in ihr laut werden. Wirklichkeit aber ist ohne Abzug die Welt, in der alles Wort wird und Wort werden kann und Wort werden muß. Sprache besteht also weder aus Worten noch aus Lauten noch aus Sätzen. Sondern Sprache ist Deklination und Konjugation des auf seine Symphonie harrenden Alls.

An der besonderen Lehre über *Dich* und *Mich* sei nun die neue Grundwissenschaft von ihrer Irrlehre, *dem-Ich* und *Du*, abgehoben.

Der Schritt, zu dem ich auffordere, kann von zwei Seiten her getan werden, vom Tiere her oder vom Selbstbewußtsein der Herren *Egos* her. Denn zwischen

Tier und Selbstbewußtsein liegt das Land der Urgrammatik und der ersten sprachlichen Erfahrung, dies Land, das wie ein Ophir heut neu aus den Fluten steigen muß, sollen wir die beiden akademischen Irrlehren von Natur und Geist, *Es* und *Ich*, Körper und Geist loswerden.

Treten wir die Entdeckungsreise zuerst einmal von den Säugetieren her an. Adolf Portmann hat 1944 diese Wegesrichtung vorgeschlagen. Ein Fohlen durchläuft viele Stufen im Schoß der trächtigen Stute, die der menschliche Säugling in den zwei ersten Jahren nach der Geburt zurücklegen muß. Am ersten Tage nach dem Wurf springt so ein Fohlen lustig auf seinen vier Beinen herum. Das Menschenkind hingegen lernt Gehen, Essen, Trinken, Verdauen, ja man kann sogar sagen, Atmen, außerhalb des Mutterschoßes. Diese Akte dienen der nacktesten Selbsterhaltung. Trotzdem werden sie publik und im Namen der schützenden Gemeinschaft erworben. Daraus ergibt sich, daß sogar das Essen nicht als rein selbstisches Tun erworben wird. Sogar das Essen ist wortgewordenes, ins Leben gerufenes Tun. Denn es findet in das Kind Eingang kraft der zwei Stufen alles Ansprechens: Das Kind wird bei seinem Namen gerufen, und es erwidert auf den Anruf. Und es wird ihm gesagt, was es tun soll. Es wird also in einen Lebensvorgang hineingesprochen, und es entspricht ihm.

Im Sprachgebrauch dieses Zeitwortes „entsprechen“ wird diese Übersichtung von Spruch und Akt gut ausgedrückt. Wenn wir sagen, etwas Entsprechendes sei geschehen, oder dies entspreche jenem, so denken wir in erster Linie, daß sich A zu B in ihrer „Natur“ und dinglich so und so zueinander verhielten. Behext vom Naturbegriff, dieser Fiktion einer sprachlosen, nicht zum Lautwerden bestimmten Welt, streichen wir aus dem Worte „entsprechen“ gerade die Hauptsache, das *Sprechen*, und hören oberflächlich nur das stumme Verhalten der analogen Tatsachen heraus.

Aber die Sprache hat den Säugling und uns und die symphonisierbare Wirklichkeit richtig taxiert: Sie alle suchen einander zu entsprechen! Der Säugling frißt daher nicht wie das Tier. Er ißt. Er säugt nicht, er trinkt. Er schießt nicht, sondern er hat Stuhlgang. Überall macht man den Säugling zum Untier, wo man ihm den Mantel der Sprache verweigert. Aber dieser Mantel ist nicht die Schöpfung des Säuglings. Mit diesem Mantel umkleidet ihn die Gemeinschaft. Die Muttersprache ist also ein zweiter Mutterschoß. Die Muttersprache ist nicht etwa als „Sprache der Mutter“ mißzuverstehen. Dann würde sie wie im ganzen vorchristlichen Völkerleben „Vätersprache“ zu heißen haben. Nein, Muttersprache heißt die Sprache, insofern sie als Schoß den „zwei Jahre zu früh“ verlassenen Schoß der leiblichen Mütter ersetzt. Als Geschenk der Gemeinschaft erfährt jeder vom Weibe Geborene das Wegekreuz der Deklinationen und Konjugationen, und sie deuten ihm jeden Akt, den er lernt, und jeden Weg durch die Welt, den er sich aneignet. So verläßt also der menschliche Embryo die sogenannte „Natur“, lange bevor er im Sinne der Säuglingsnatur geboren ist.

Treten wir nun auf die entgegengesetzte Seite. Statt vom Tier her wollen wir nun vom selbstbewußten Menschen her an unser erstes Wesen herantreten. Das kleine Wesen ist nicht selbstbewußt. Daher sagt es nicht *ich*. Ebensovienig aber findet sich in seinem Munde das Wörtlein „*Es*“.

Dem Säugling öffnet sich die wirkliche und wirkende und lebende Welt als eine Ordnung von Namen. In der Mitte dieser Namen steht nicht *Er* selber als *Ich*. Sondern im kosmischen Tanz der Namen „*Papa*“, „*Mama*“, „*Schwester Klara*“ und „*Bruder Paul*“ steht auch des Säuglings eigener Name, als *Hänschen* oder wie immer. Und dieser Name ist wie alle anderen Namen ein lebendiger Name, und daher zappelt er wie alles Lebendige in unaufhörlicher Deklination und Konjugation. Absichtlich sage ich: Nicht etwa nur in Deklination, sondern auch in Konjugation. Dieser Punkt kann freilich hier nicht ausgeführt werden; der Leser mag mir gütig glauben, daß ich den angeblichen Unterschied zwischen Deklination der Hauptworte und Konjugation der Zeitworte kenne. In der tieferen Grammatik aber erreichen wir eine Stufe, in der auch Hauptworte als Zeitworte durchschaubar werden. Wir halten also fest, daß sich kein lebendiger Mensch als Fixstern erlebt, sondern als herumgewirbelter Tänzer im Namensorchester der gesprächigen Gemeinschaft. Hänschens Puppe und das Stück Kuchen, das ich dir, Hänschen, gebe, treten vorübergehend in dieselbe Mitte, in der gelegentlich Hänschen selber, ein andermal aber Papa oder Mama, treten. Sprechen heißt also, immerfort jemand anderen in die Mitte treten lassen! Alle Mitglieder der Tanzgruppe, Sprechgruppe, Familie, Gemeinschaft, die abwechselnd in die Mitte als Träger eines Satzes in der ersten Person treten, haben als dauernde Eigenschaft nicht die, „*ein Ich*“ zu sein. Wer mitspielt und mitsingt, mitspricht und mittut, ist ein Geschwister und wird daher mit seinem Namen im Vokativ, auf deutsch im Vor-Fall, angerufen. Die Erfahrung jedes Säuglings von sich selber beginnt mit dem Vokativ. Wir Menschen sind Vor-Fälle. Aus dem Vokativ heraus werden wir dann zu allen Abwandlungen fähig, wir können darnach in den Nominativ, in den Dativ oder Akkusativ fallen, wir können uns in den Gesprächsvorgang als „*Ich*“, „*Wir*“, „*Er*“ einschalten oder eingeschaltet werden.

Aber der Vokativ, der sich an mich wendet, ist meine erste Erfahrung. Und der Vokativ meines Namens wird in dem Fürwort „*Du*“ abgekürzt. „*Du*“ wie jedes andere Fürwort steht für ein volles Wort. Daß Pronomen gibt es nur, weil das Nomen ersetzt werden soll. „*Du*“ ist kein Wort ersten Ranges. Es ist Namensersatz, genau wie „*Ich*“ an Stelle meines Namens steht. Im Parlament, vor Gericht, haben früher die Sprecher ihren Namen genannt, statt „*Ich*“ zu sagen. Der Maler, der signiert, schreibt: „*Michelangelo pinxit*.“ „*Pinxi*“ ist eine pronominale Abkürzung des vollen Satzes.

Der Embryo erfährt sich als Vorfall, als zweite Person, in der Anrede aller, die sich über ihn beugen und ihn für den Eintritt in die Bewegungen der Gemeinschaft geschickt machen. Sie machen ihn geschickt, d. h. sie machen ihn ent-

sendbar. Die zweite Person der Schulgrammatik ist die Kategorie der Entsendbarkeit, entsendbar in die Welt wird das Kind. Wir prägen hier nur den Ausdruck „entsprechen“, von dem vorhin die Rede war, noch einmal: Das Kind muß nicht bloß sprechen lernen, nein, es muß entsprechen lernen. Auf jedem Wege des Lebens gilt es ja, anders zu sprechen. Im Vokativ sammelt sich unseres Lebens wichtigste Kraft, wie wenn sie aufgestaut werden sollte, um allen wechselnden Lagen des Lebens entsprechen zu können.

Und so ist es in der Tat. Als Vorfall werde ich frei zu allen guten Dingen und allen notwendigen Wendungen. Denn mein Name wird als Ermutigung in mich hineingerufen: Er ermächtigt mich. Wen auch nur einmal die Liebe beim Namen gerufen hat, vergißt das nie wieder. Dieser eine Ruf bewahrt ihn vor dem Selbstmord; mit andern Worten: der Vokativ ruft den in der Muttersprache ruhenden Säugling aus diesem zweiten Schoß heraus ins Leben. Die Sprache der Menschen darf nie bloß Muttersprache bleiben. Wer „Ich“ sagen lernt, der wird aus dem Sprachenschoß abgenabelt: In „Der sprachlose Jacob Grimm“ wird dieser Schritt aus dem Muttersprachenschoß heraus an Grimm selber demonstriert!

Aber wir verweilen erst einmal bei unserem Brückenschlag zwischen tierischer Natur und selbstbewußter Person. Der Vorfall der zweiten Person ist weder Natur noch Geist. Er ist aber wirklicher als beide. Denn in ihm finden wir die benannte und die verwandlungsfähige Wirklichkeit, die weder stumme Natur noch unwandelbares Prinzip ist.

Die „Natur“ ist die Welt, die nicht ins Leben gerufen wird. Das „Ich“ ist das Bewußtsein, das sich nicht wandeln kann. Das „Ich“ sehnt sich nach der Natur, denn ich sehe wohl, wie die Natur sich zu wandeln vermag. Die Natur sehnt sich, seufzend, nach dem Bewußtsein, denn sie ahnt, daß der Geist dauert.

Nun, die Wort gewordene Schöpfung behält ihre freie Wandelbarkeit, und sie erwirbt dazu ihr stetes Bewußtsein.

Dem Säugling wird's selig wohl, weil und wenn ihn der namentliche Anruf ins Leben ruft. Und kein Mensch bis zum Todestage kann aufhören, ein Vorfall, ein Vokativ, ein „Dich meine ich“ zu bleiben, bei Verlust seiner Seligkeit.

Das Fürwort „Du“ steht also fürwörtlich für die Aussöhnung von Natur und Geist, Wandel und Dauer, im namentlichen Anruf der Liebe. Die zweite Person ist also ein ganzer Weltaspekt. Sie ist so umfassend, wie die Welten des Willens als *Ich* und des Todes als *Es*.

Vor die objektive und die subjektive Welt tritt also die präjektive Welt, in der das Wort werden vor sich geht. Das *Ich* redet über die Welt und macht Worte über sie, um sie zu begreifen. Das *Es* ist die stumme Welt, unbegreiflich, unbegriffen. Die präjektive Welt wird durchgreifend ins Leben gerufen und antwortet entsprechend.

Das Präjekt, der ins Leben gerufene Säugling, ist weder *Ich* noch *Es*. Er ist *Du* und *Dich*. Diese deklinierbare zweite Person verlangt noch eine Erläuterung. Unter den Quäkern — oder wie sie von sich selber reden: in der „Society of Friends“ — hat sich in der spröden englischen Umwelt das *Duzen* erhalten. Bis heute duzen sich die Brüder und Schwestern oder, wie man in Goethes Jugend auch in Deutschland sagen konnte: die christlichen Freunde. In allen anderen angelsächsischen Kehlen hingegen ist das *Du* heute auf Gott allein eingeschränkt. Der Brite oder Amerikaner *duzt* Gott, aber „*sie-zt*“ seine Nächsten! Denn sein geistiges Erwachen fällt in die Zeit Newtons und der neuen Naturmathematik, 1650 bis 1700. Mit dem Aussterben des *Du* damals fiel zusammen die Neutralisierung aller Dinge als „*it*“, d. h. als tot. Nur das Schiff blieb ein Lebendiges, blieb „*she*“, sie; hingegen sogar die Natur, bei Shakespeare noch ein lebendiger „*Er*“, wurde 1650 zum „*das*“, zum „*Etwas*“ und „*it*“. Da nun der Brite die ganze Welt als reinen Gegenstand entseelte, haben die Quäker es nicht leicht gehabt, auch nur den Vorgang des *Singens* auszudrücken. Indem wir fragen, wie läßt sich denn für einen „Friend“ dem *Duzen* Ausdruck geben, dringen wir vielleicht hinter den ja bei uns nicht gerade schönen Namen des *Duzens* in die Infinitivsprache der Seele ein.

Die Friends sagen, daß es bei ihnen üblich sei, „*to Thou and to Thee*“. *To Thou* und *to Thee* ist also die Wendung für *Duzen*. Da tritt also derselbe Aggregatzustand Deiner selbst in zwei Formen auf. *Du* und *Dich* werden beide heraufbeschworen, um die einheitliche Welt, in der wir miteinander zusammengehören, gegen die stumme „Natur“, diese „Welt minus Sprache“ der Herren Rousseau und Kant, abzuheben.

Den Wert dieser Doppelwendung — statt unseres „*Duzens*“ — erblicke ich darin, daß wir hier darauf gestoßen werden, was alle Philologie übersehen möchte: Den Einzelsatz gibt es gar nicht. Die Sprache besteht mitnichten aus Lauten, die Worte; aus Worten, die Sätze; aus Sätzen, die Absätze; aus Absätzen, die Kapitel oder Reden; aus Kapiteln, die Bücher oder Gesetze bilden.

Nein, *duzen* kann nur der, der einen Satz mit *Du* und einen andern mit *Dich* bildet! Alle Sätze zusammen bilden den Inbegriff, innerhalb dessen erst die Kapitel, die Absätze, die Sätze, die Worte, die Laute Sinn haben.

Die unsterbliche Lächerlichkeit der Naturphilologen hat erst vor zehn Jahren einen katholischen Priester dazu verleitet, alle Sprache aus den Schmatzlauten der saugenden Säuglinge abzuleiten. So steht's in den Berichten der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam. Das ist der Naturbegriff, die Welt ohne Sprache, bis ans bittere Ende durchgeführt.

Aber wir duzen einander, sogar der Säugling ist nie in der sprachlosen Natur. Ihn umgeben die sämtlichen Sätze der Sprache, bald als *Du*, bald als *Dich*, bald als *Deiner*, bald als *Dir*, bald als *Wir*, bald als *Es*, bald als *Uns*, bald als *Er*.

Diesem Wechselstrom aller Formen der Grammatik erliegt das Kind, bevor es ihm mit dem Responsorium der eigenen Antwort entspricht.

So erfährt also die geliebte, normale Seele eines nichtverwaisten, nicht-ungeliebten, nichtverstümmelten oder verfinsterten Menschenkindes, sich selber in der zweiten Person, längst bevor es sich diesem Wechselstrom entreißt und *Ich* zu sagen wagt. Weil wir *Du* gewesen sind, bevor wir je *Ich* waren, deshalb sind *Ich* und *Du* nicht zweierlei. Nur ein *Du* kann zum *Ich* heraufdienen. Wer zuerst *Ich* sagt, bevor sein *Dich* vernommen worden ist, ist der Teufel. Hitler hatte eine solch freudlose Jugend.

Aus *Dir* wird jemand, der auch *Ich* sagen darf. Und hernach wird *Ich* heiraten und wird „*Wir*“ sagen wollen und dürfen. Am Ende wird dies *Du-Ich-Wir*-Gebilde auch zum *Er*, weil er abwesend und tot sein wird. Das Luder wird sogar am Ende der Leichnam *Es* und das Ding *Etwas*. Aber „*es*“ bleibt dennoch der Vokativ, die Person und das Mitglied von einst auf ewig.

Du, Ich, Wir, Er sind also Zeitpunkte, Zeiträume wirklichen Lebens. Wer mich mit *Du* anredet, der faßt vor mein bloßes *Ichbewußtsein*, er vertieft mich und greift an den Ursprung, bevor ich noch dem Mutterschoß der Ansprache ent-rissen wurde. Jede Ansprache macht uns jung. Hingegen „*Es*“ oder „*Er*“ greifen hinter mich und bedrohen mein freies Willensleben mit dem begrifflichen Ende.

Ich und *Wir* treten zwischen Ursprung und Verfall im Laufe des Lebens. Vokativ ruft ins Leben, Objektsfall legt mich fest bis zum Erstarren. So leben und sterben wir zahllose Geburten und Tode, weil wir durch zahllose Vorgänge hindurch konjugiert werden. Von „*Geh*“ bis „*er ist gegangen*“ dehnt sich ein Lebensprozeß aus Geburt und Tod. Sooft uns ein Befehl ereilt, werden wir Figuren der Grammatik, unter der Bedingung, daß wir zeitweilig und in der rechten Reihenfolge jede einzige dieser Figuren durchwandeln. Die Tragweite dieser Regel beruht darauf, daß alle Sätze an diesen vier Personen ansitzen. „*Geh*“, „*Ich möchte*“, „*Wir sind besiegt*“, „*Es ist vorbei*“ sind Sätze, welche aus den Aggregatzuständen „*Du*“, „*Ich*“, „*Wir*“, „*Es*“ sich zwanglos ergeben. Die grammatische Figur ist also nie das nackte Fürwort *Ich* oder *Du*, sondern sie umgreift die Befehle, Wünsche, Berichte und Analysen der Verbalformen mit, und sie gilt meinem vollen Namen. Auf Namen und auf den Verbalformen erheben sich die Stilformen des Dramas, der Lyrik, des Epos und der Prosa. Und in diesen Stilformen spricht sich die Welt aus, nicht wie sie Gegenstand der Naturforscher ist, sondern wie sie als gegenwärtiges Leben und Sterben auf uns wirkt und uns abwandelt.

Dies mag hier genügen. Mein Schrifttum hat diese Grundlehre nach vielen Seiten entfaltet. Die Grundlage ist aber so trüchtig, wie es 1650 die höhere Mathematik war, und gilt daher unabhängig von meiner Person.

Jahrhunderte werden diese Lehre ausbauen. Mit einer Mode, bei der sich zwischen *Ich* und *Du* oder *Wir*, je nach politischer Brunst, abwechseln ließe, hat diese Erkenntnis nichts zu tun. Sie setzt vielmehr den bloßen Kenntnissen der

Naturwissenschaft eine ganz neue und andere Lehre vom Nennen entgegen. Menschen erkennen wir nur, wenn wir sie und sie uns erkennen. Die Lehre von *Dir* und *Mir* beruht auf gegenseitiger Anerkennung. Die Lehre vom *Ich* und *Du* ist schlecht formuliert, weil sie das Duzen nicht wie die Quäker zum Strömen aus *Dir* in *Du*, aus *Du* in *Dich*, zwingt.

Die Herrlichkeit der Sprache ist ihre Totalität, ihre Ganzheit. Der Ärmste mit seinem geringen „Wortschatz“ spricht mit nicht geringerer Überzeugungskraft als Rainer Maria Rilke. An der Vielzahl der Wörter liegt es nicht, ob wir kräftig sprechen. Aber wer gehorcht und befehlt, wer schwört und vertraut, wer sich selber öffnet und objektiv erklärt werden kann, wer zu erzählen weiß und von jedem erzählt werden kann, der gehört in die wirkliche menschliche Gesellschaft. Wer aus allen Tiefen der Grammatik heraus zu Wort und Namen, Verheißung und Begriff wird, dem kann die Statistik, die Kurve, das Mikroskop und das Kardiogramm nur seinen Kadaver analysieren. Der Naturwissenschaft gehört alles an uns, was nicht mehr wandelbar ist.

Aber *Dir*, der *Du mir* noch gegenwärtig bist, darf ich lauschen, solange ich „*Du, Deiner, Dir, Dich*“ sagen darf. Denn solange haben wir uns noch etwas Neues in immer neuen Wendungen zu sagen.

Diese also, in perpetuierlicher, perennierender Arbeit, muß der Historie, der Soziologie, der Theologie, einverleibt werden. Wer noch in neuen Wendungen uns anspricht, lebt; denn er wirft uns in die Stunde einer neuen Geburt, vor unser Selbstbewußtsein zurück. Diese Theologen, die von der Unsterblichkeit gegen die Schrift reden, sollten lieber einsehen, daß alle die Seelen im Himmel sind, die uns noch etwas Neues zu sagen haben. Die Soziologen sollten anerkennen, daß ihre Gesetze niemals für ihre Leser gelten müssen, denn diese können sich noch wandeln, und nur deshalb dürfen soziologische Bücher geschrieben und gelesen werden. Die Historiker müssen anerkennen, daß und weshalb die Geschichte für jedes Geschlecht neu geschrieben werden muß. Denn so wie die Heiligen die sind, die uns noch etwas zu sagen haben, sind die Geschichtsbücher von den Leichen zu entlasten, die uns nichts mehr zu sagen haben.

Wir leben nämlich, den Laboratorien zum Trotz, in einer ins Leben gerufenen und dementsprechend laut werdenden Schöpfung, und die *Iche* und die *Ese* gehen vorüber. Aber die Vollmacht empfängt jeder vom Weib Geborene, als noch nie dagewesener Vorfall im Vokativ geliebt und geheißt zu werden. Wenn er dann antwortet: „*Hier bin ich*“, dann ist „*das Ich*“ aus seiner heidnischen Stelle in unserer alexandrinischen Schulgrammatik entthront. „*Das Ich*“ ist nicht die erste Person; denn im Leben erfährt niemand sich selber als *Ich*, es sei denn in der Antwort auf seinen Namen. Weil *Ich* hinterher aus dem ewig bleibenden *Du* erwächst, deshalb ist die Lehre vom *Ich* und *Du* eine Irrlehre, ein bloßer Begriff. Aber von *Dir* kannst *Du Dich* dann befreien, wenn *Du Dir* eingestehst, daß jemand *Deiner* eingedenk war, bevor *Du* es dachtest. Und so ist es, solange wir atmen. Der Geist greift weiter als unser eigener Atem.